Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch

Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde

Oldenburg, 1957-

Rolf-Dieter Mentz: Das Oldenburger Jahrbuch (1892 - 1992) als Spiegel seiner Zeit. Aspekte zur oldenburgischen Historiographie und zur Geschichte des Oldenburger Landesvereins

urn:nbn:de:gbv:45:1-3267

Visual Library

ROLF-DIETER MENTZ

Das Oldenburger Jahrbuch (1892–1992) als Spiegel seiner Zeit

Aspekte zur oldenburgischen Historiographie und zur Geschichte des Oldenburger Landesvereins[1])

I

Bei der Beschäftigung mit dem Ursprung des Oldenburger Jahrbuchs (anfangs Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg) stößt man unwillkürlich auf den Wortlaut des ersten Beitrages in Band 1. In der „Unsere Aufgaben" betitelten Einführung erhebt Georg Sello (1850–1926) das Jahrbuch zur Sammelstelle oldenburgischer Heimatforschung und zur „geistigen Bauhütte" wissenschaftlicher Tätigkeit.

Hier stellt sich die Frage, warum zu Beginn der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts plötzlich in Oldenburg ein solch hoher Anspruch angemeldet wurde und mit dem Jahrbuch verwirklicht werden sollte, zumal der Oldenburger Verein für Altertumskunde und Landesgeschichte mit seinen Tätigkeitsberichten seit 1876 schon ein nicht unbedeutendes Publikationsorgan besaß.

Als Mit-Urheber und Motoren für die Entstehung des Jahrbuches müssen ohne Zweifel Georg Sello und Hermann Oncken (1869–1945) angesehen werden. Beide brachten auf Grund ihres beruflichen Werdegangs ein besonderes individuelles und wissenschaftliches Format mit: Sello als promovierter Jurist und als Historiker und Oncken als promovierter Historiker schienen ein geeignetes Tandem zu sein, ein anspruchsvolles Jahrbuch mit wissenschaftlichem Charakter herauszugeben.

Demgemäß ist es wohl kein Zufall, daß Hermann Oncken im ersten großen Artikel des ersten Bandes mit dem Thema „Umschau auf dem Gebiete oldenburgischer Geschichtsforschung" eine umfassende Bilanz hinsichtlich der bisher betriebenen oldenburgischen Geschichtsforschung erstellt, in der er einerseits ihre Blütezeit seit dem 16. Jahrhundert betont, andererseits aber – analog zum einlei-

[1]) Der Beitrag entspricht dem überarbeiteten Vortrag des Verfassers, den dieser im Rahmen der Historischen Abende des Niedersächsischen Staatsarchivs in Oldenburg am 29. April 1993 in Oldenburg gehalten hat. – Vgl. auch Klaus Barelmann, 100 Jahre Oldenburger Jahrbuch 1892 bis 1992, in: Oldenburger Jahrbuch (künftig [auch für das Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg]: OJb) 92, 1992, S. 1–11, mit Anhängen S. 12–65; Albrecht Eckhardt, Das Oldenburger Jahrbuch 1892–1992, in: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft 77, 1992, S. 1–7.

Anschrift des Verfassers: Oberstudienrat Rolf-Dieter Mentz, Breeweg 22, 26188 Edewecht.

Landesbibliothek Oldenburg

tenden Artikel dieses Bandes – auch ihre Mittelmäßigkeit seiner Zeit beklagt[2]). Sein Bestreben ist es, an die achtbare Tradition der großen oldenburgischen Geschichtsforschung anzuknüpfen: Johannes Schiphower (1463–um 1521), Hermann Hamelmann (um 1526–1595), Johann Heinrich Schloifer (1720–1783), Gerhard Anton von Halem (1752–1819), Christian Friedrich Strackerjan (1777–1848), Heinrich Georg Ehrentraut (1798–1866), Christian Ludwig Runde (1773–1849) und Justus Friedrich Runde (1809–1881) – das sind die Namen, denen sich Oncken und auch Sello verbunden und verpflichtet fühlten.

Mit einem Jahrbuch von hoher wissenschaftlicher Qualität sollte die Tätigkeit des Oldenburger Vereins für Altertumskunde und Landesgeschichte neue Impulse erhalten: in der Folgezeit erschienen neben den „Berichtsheften" (von 1876 bis 1911) und dem „Jahrbuch" (seit 1892), die „Oldenburgische(n) Geschichtsquellen" (seit 1893), das „Oldenburgische Urkundenbuch" (seit 1914) und ab 1935 die „Oldenburger Forschungen", ab 1943 „Der Oldenburger Balkenschild", ab 1950 als Beiträge zur Natur- und Heimatkunde „Zwischen Weser und Ems" und ab 1959 die „Oldenburgische Familienkunde"[3]). Allerdings sind von allen Vereinspublikationen heutzutage nur das Jahrbuch und die Oldenburgische Familienkunde übriggeblieben, eine Tatsache, die sicherlich nicht nur mit der finanziellen Überforderung des Publikationsträgers zu erklären ist; vielmehr sind nach dem 2. Weltkrieg die Veröffentlichungsreihen des Holzberg-Verlages, der Universität Oldenburg sowie der Oldenburgischen Landschaft als Konkurrenz anzusehen, zumal die im ersten Jahrbuch erhobenen Monopolansprüche hinsichtlich der regional- und landesgeschichtlichen Forschung nicht mehr aufrechterhalten werden konnten.

Auf der Suche nach weiteren Motiven für die Entstehung des Oldenburger Jahrbuches ist die allgemeine Zielsetzung der damaligen Altertums- und Geschichtsvereine zu nennen, wie sie dem „Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine" zu entnehmen ist: der Gesamtverein sah „die schönste Aufgabe der historischen Vereine" darin, „geschichtlichen Sinn zu wecken und zu nähren". Hier wurde gezielt die Entwicklung und Ausprägung eines lokalen-regionalen Geschichtsbewußtseins angestrebt, das ein Gegengewicht zum Nationalbewußtsein darstellen sollte, welches seit der Reichsgründung 1871 durch Politik und Propaganda von oben gefördert wurde. Somit ist auf regionaler Ebene ein Trend zu erkennen, der sich eindeutig gegen ein nationalistisches und zentralistisches Übergewicht richtete mit dem Ziel, die – um auf den Untersuchungsgegenstand zurückzukommen – kulturhistorischen Besonderheiten des Oldenburger Landes herauszustellen und damit eine stärkere Identifikation der Bevölkerung oder bestimmter Bevölkerungskreise mit dem Herzogtum als Bestandteil des Deutschen Reiches zu bewirken.

[2]) Vgl. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, hrsg. v. Verwaltungsausschuß des Gesamtvereins in Berlin 41/5, 1893, S. 55 ff. Auch hier wurde im Sinne Onckens die „Vernachlässigung der Historiographie im Großherzogtum Oldenburg im 19. Jahrhundert" beklagt.

[3]) Eine aktualisierte Übersicht dazu findet sich im OJb 92, 1992, S. 12–17.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Hauptzielgruppe, die mit dem Oldenburger Jahrbuch angesprochen werden sollte, wurde natürlich von den Mitgliedern des Publikationsträgers gestellt. 1892 hatte der Oldenburger Verein für Altertumskunde und Landesgeschichte etwa 800 Mitglieder; davon stammten aus der rund 25.000 Einwohner zählenden Stadt Oldenburg ca. 250, d.h. ein Prozent der Bewohnerschaft Oldenburgs war in diesem Verein organisiert[4]). Damit stellte der Oldenburger Geschichts- und Altertumsverein die größte (stadt-)oldenburgische Einrichtung auf kulturellem Gebiet dar; die anderen Vereine und Gesellschaften wie die Freimaurerloge „Zum Goldenen Hirsch", die „Literarische Gesellschaft", die „Casino-Gesellschaft" und der „Literarisch-gesellige Verein" wiesen alle zusammen nicht annähernd soviele Mitglieder auf wie der Oldenburger Verein für Altertumskunde und Landesgeschichte[5]).

Die soziale Zugehörigkeit dieser Mitgliederschaft ist recht eindeutig aus den offiziellen Mitgliederverzeichnissen zu entnehmen. Unter Verwendung jener Taxonomie, mit der Harald Schieckel die Sozialstruktur Oldenburgs um die Jahrhundertwende ermittelte, entstammten die Mitglieder des Vereins ausnahmslos der Ober- und Mittelschicht, also dem Besitz- und Bildungsbürgertum. Pensionäre und Hausmänner, Offiziere, Gerichts- und Verwaltungsbeamte, Lehrer und Pastoren, Buchhändler, Kaufleute und Fabrikanten waren in großer Zahl in diesem Verein vereinigt, und viele namhafte Familien Oldenburgs sind in den Mitgliedsverzeichnissen ausgewiesen[6]).

Auch wenn mit dieser Klientel ein geeigneter Resonanzkörper vorhanden war, so sind die wahren Motive für die Entstehung des Oldenburger Jahrbuchs bei den Initiatoren Sello und Oncken selbst sowie in der Tatsache zu suchen, daß „im Vergleich mit anderen deutschen Ländern . . . Oldenburg die Erschließung der geschriebenen Quellen seiner Geschichte noch wenig gefördert" hatte[7]).

Oldenburg sollte als Stadt und (Groß-)Herzogtum mit einer wissenschaftlich fundierten Geschichtsschreibung nicht nur, wie schon erwähnt, an gute Traditionen vergangener Jahrhunderte anknüpfen, sondern es sollte auch aus seiner Provinzialität heraustreten. Im politischen und wirtschaftlichen Bereich spielte nämlich das (Groß-)Herzogtum Oldenburg seit dem Ende der Napoleonischen Zeit eine eher bescheidene Rolle, auch wenn unter dem Großherzog Nikolaus Friedrich Peter (1827/53–1900) die Infrastruktur in diesem Lande durch

---

4) Mitgliederverzeichnisse veröffentlichte der Oldenburger Geschichtsverein anfangs in seinen Berichtsheften 1/2, 1875–1879, 10, 1898 sowie im OJb 22, 1914.

5) Vgl. dazu Karl Steinhoff, Die geistig-kulturelle Situation im Oldenburgischen um die Jahrhundertwende, in: Oldenburg um 1900, Beiträge zur wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Situation des Herzogtums Oldenburg im Übergang zum industriellen Zeitalter. Hrsg. v. der Handwerkskammer Oldenburg, der Landwirtschaftskammer Weser-Ems und der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer, Oldenburg 1975, S. 221–250.

6) Vgl. Harald Schieckel, Zur Sozialstruktur der Stadt Oldenburg um 1900, in: Oldenburg um 1900 (s. Anm. 5), S. 205–220.

7) Hermann Oncken, Umschau auf dem Gebiete oldenburgischer Geschichtsforschung, in: OJb 1, 1892, S. 4.

Landesbibliothek Oldenburg

den Bau von Straßen, Eisenbahnen, Kanälen und öffentlichen Gebäuden verbessert wurde, was zu einem gewissen wirtschaftlichen Aufschwung führte. Im politischen Bereich aber hatte der Landesherr – und mit ihm die Landesregierung – schon lange vor der Reichsgründung die preußische Dominanz in Norddeutschland akzeptiert, was u. a. mit dem Vertrag vom 20. Juli 1853 über die Anlegung eines Kriegshafens an der Jade (Wilhelmshaven) oder mit dem Beitritt Oldenburgs zum Norddeutschen Bund, 1866, dokumentiert worden war. Diesem hier angesprochenen Mittelmaß versuchten Sello und Oncken zu begegnen. Angetrieben von den Impulsen einer historisierenden Zeit, suchten beide Wissenschaftler (und später auch Gustav Rüthning und Hermann Lübbing) ein Betätigungsfeld, auf dem sie – vielleicht mehr für sich als für Oldenburg – in den Wettstreit mit anderen Jahrbüchern und ihren Autoren treten konnten. Es gab nämlich um 1892 auch im norddeutschen Raum renommierte Jahrbücher, so in Emden, Bremen, Hamburg, Stade und Hannover, die ebenfalls von Altertums- und Geschichtsvereinen herausgegeben wurden. Das waren für Sello und Oncken Herausforderungen, denen sie sich mit ihrem wissenschaftlichen Impetus stellten. Hier liegen die eigentlichen Wurzeln des Oldenburger Jahrbuches, und es ist wohl kein Zufall, daß die Redaktionsleitung dieses Jahrbuches über die beiden Initiatoren hinaus auch bei Gustav Rüthning (1854–1944) und Hermann Lübbing (1901–1978) immer in den Händen einer stark ausgeprägten Persönlichkeit gelegen hat, in der sich fachliche Kompetenz und persönlicher Ehrgeiz vereinten.

II

Die erste Entwicklungsphase, die für das Oldenburger Jahrbuch von 1892/94 bis 1904 auszumachen ist, wurde hauptsächlich durch das Wirken Hermann Onckens geprägt, der trotz seiner wissenschaftlichen Tätigkeit in Berlin ab 1894 nach dem Ausscheiden Georg Sellos aus der Redaktion das Jahrbuch redigierte. Onckens Veröffentlichungen in diesem Jahrbuch bezogen sich schwerpunktmäßig auf die oldenburgische Landesgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts und müssen wohl im Zusammenhang mit seinen Arbeiten zur Promotion und Habilitation gesehen werden. Der Charakter dieser Arbeiten bzw. Veröffentlichungen entspricht der Neo-Rankeschen Schule, deren Schüler Oncken war. Seine Maxime war eine objektive Quellenforschung und -kritik. Sie bestimmten sein wissenschaftliches Wirken, wie man mehrfach seinen Ausführungen – insbesondere den Rezensionen der Literaturschau – entnehmen kann, die ab 1898 zu einem festen Bestandteil des Oldenburger Jahrbuchs wurde und auch heute noch als „Bücherschau" in der Tradition Onckens steht. Somit präsentierte sich das Oldenburger Jahrbuch mit seinen Hauptautoren wie Sello, Oncken, Ramsauer, Willoh oder Kohl in dem angesprochenen Zeitraum als Träger der von Leopold von Ranke (1795–1886) beeinflußten modernen Geschichtswissenschaft.

Neue Einflüsse bestimmten das Jahrbuch von 1905 bis 1918/33. Es ist der Zeitraum, in dem die Schriftleitung in den Händen Gustav Rüthnings lag, der dem

Landesbibliothek Oldenburg

Hauptpublikationsorgan des Oldenburger Geschichtsvereins seinen persönlichen Stempel aufdrückte. In ihm offenbarte Rüthning seine nationalistische und der Obrigkeit gegenüber loyale Gesinnung, die an einigen Beispielen belegt werden soll: die Bände 23 bis 25 sind vorrangig den Oldenburger Opfern des 1. Weltkrieges gewidmet. Unter dem Titel „Unsern Helden zum Gedächtnis" gelang es Rüthning, ein eindrucksvolles Bild des Krieges zu vermitteln. Indem er 130 Kriegsopfer biographisch der Leserschaft vorstellte, ermöglichte er durch die Veröffentlichung der Feldpostbriefe, die die Gefallenen an ihre Angehörigen geschickt hatten, den Menschen in der Heimat sowohl eine Einblicknahme in die Gnadenlosigkeit und Härte des Krieges als auch eine Anteilnahme an dem Leid, von dem so viele Oldenburger Familien betroffen waren. Mit der wohl einmaligen Ausgabe der Jahresbände 23 bis 25 schuf sich Rüthning einen Raum, in dem er den Verlust des eigenen Sohnes literarisch bewältigen konnte, war doch der 29jährige Burchard Rüthning am 6. Mai 1915 auf dem Schlachtfeld bei Augustow in Rußland gefallen.

Der Tenor der vielen Feldpostbriefe entspricht der eigenen Meinung und Gesinnung Rüthnings. Seine ausgewählten Helden stellten leuchtende Vorbilder dar, die mit ihrer Kaisertreue und Vaterlandsliebe, mit Mut, Tapferkeit, Entschlossenheit und Besonnenheit, Pflichtbewußtsein und Ehre die gültigen Werte der wilhelminischen Zeit verkörperten. Texte und Bilder untermauerten die Begeisterung und Notwendigkeit, in diesen von der Propaganda als aufgezwungen deklarierten Krieg ziehen zu müssen, eine Bereitschaftsmentalität produzierend, die teilweise zur Preisgabe des eigenen Ego führte: „Wer auf die preußische Fahne schwört, hat nichts mehr, was ihm selber gehört"[8]). Rüthning unterstützte mit den drei Kriegsbänden der Jahre 1915 bis 1918 diese patriotische und vom militaristischen Denken bestimmte staatsbürgerliche Haltung, wie sie u.a. auch in der lokalen Presse, z.B. bei Alma Rogge, Adolf Diekmann oder Emil Pleitner, anzutreffen war[9]). Zugleich entfernte er sich auf diese Weise von der Grundrichtung einer kritisch-objektiven Geschichtsforschung, wie sie von Hermann Oncken im Sinne Rankes vorgegeben worden war.

Ähnliches läßt sich auch hinsichtlich der Loyalität gegenüber dem Oldenburger Grafen- und Herzogshaus – zumindest bis 1918 – feststellen: die Jahresbände enthalten in diesem Zeitraum 26 Beiträge, die auf das Haus Oldenburg-Gottorp bezogen sind und immer ein positives Bild von ihm zeichnen. Die meisten Arbeiten entstammten der Feder Rüthnings, der sich immer eindeutig auf die Seite der Grafen und Herzöge stellte, wie im folgenden am Fazit der Münzreform des Grafen Johann V. (1482–1526) exemplarisch belegt wird: „Dieser

[8]) Hierbei handelt es sich um die beiden letzten Verse eines Vierzeilers von Walter Flex, der in seiner Intention mit einem titellosen Landserbild von Bernhard Winter unterstützt wurde. Beide Quellen sind auf der ersten, unnumerierten Seite des OJb 23, 1915, zu finden.

[9]) Vgl. Gedichte der angegebenen Autoren in der Oldenburger Zeitung ‚Nachrichten für Stadt und Land', u. a. in den Ausgaben vom 14.8.1914, 22.8.1914 oder 8.5.1915. In ihnen wird die Unbesiegbarkeit der deutschen Soldaten gepriesen, die „mit Gottes Hilfe" dem „frevelnden Feind" trotzten.

Landesbibliothek Oldenburg

Münzreform Graf Johanns lag die Absicht zu Grunde, dem Kaufmann Vertrauen zur Landesmünze einzuflößen. Sie war ein Glied in der Kette planvoller Regierungsmaßregeln des willensstarken, klugen Herrschers"[10]).

Rüthning fühlte, dachte und schrieb in Achtung und Dankbarkeit gegenüber dem Fürstenhaus und spiegelte damit zugleich auch das positive Verhältnis wider, das von Anbeginn zwischen dem Oldenburger Verein für Altertumskunde und Landesgeschichte und dem Fürstenhaus bestand und in vielfältiger Weise zum Ausdruck kam[11]). Logisch und konsequent ergibt sich daraus die Tatsache, daß auf Grund der festgestellten Loyalität eine – im konstruktiven Sinne gemeinte – kritische Distanz zum Landesherrn fehlte. Ein Beleg dafür ist der Beitrag „Das Haus Gottorp in Oldenburg" im Jahresband 25, 1918, mit dem Rüthning auf den politischen Wandel Anfang November 1918 reagierte. Der Reminiszenz steht ein Ölgemälde Bernhard Winters voran, auf dem der Großherzog Friedrich August, uniformiert und in herrschaftlicher Pose, als „Protektor des Oldenburger Vereins für Altertumskunde und Landesgeschichte" dargestellt ist[12]).

„Im Wirbelsturm der Revolution ist auch der Herrscherthron des Hauses Gottorp in Oldenburg zerbrochen." So konstatiert Rüthning fast nüchtern das Ergebnis der politischen Ereignisse in Oldenburg. Die Ursache dafür sieht er im Wirken der Sozialdemokraten, die von Wilhelmshaven aus agierend, auf Grund der Tatsache, daß sie „im Besitz der Waffen war(en)", das alte System gestürzt hätten. Nicht von innen heraus sei nach Rüthnings Auffassung die Revolution erfolgt, sondern von außen herangetragen worden, ein ungnädiges Schicksal für das Herzogshaus, das im Laufe seiner Geschichte schon ähnlichen Situationen ausgesetzt gewesen sei. Daß aber dieser „katilinarische Unfug" in Oldenburg erfolgreich sein konnte, war für den Autor unverständlich: da war doch die Provinzialität der Oldenburger Verhältnisse, wo es weniger Industrie als Landwirtschaft, dafür aber Ämter und Behörden gab und somit die soziale Landschaft ohne Spannungen war, da gab es das „vornehme Verhalten" des Großherzogs, in dessen Lande eine liberale und zurückhaltende Politik betrieben worden war, da hatte es auf Oldenburger Seite 1866 und 1870/71 das Verantwortungsbewußtsein gegenüber der großen nationalen Sache gegeben, da war das pflichtge-

---

10) OJb 19, 1911, S. 152.

11) Die beiderseits guten Beziehungen waren schon im Vorfeld der Neugründung des Altertumsvereins, die 1875 auf Initiative des Herzoglichen Oberkammerherrn Friedrich Kurt von Alten (1822–1894) erfolgt war, erkennbar gewesen; damals gab es einen vieldiskutierten Vorschlag, den neuen Verein „Gottorp-Verein" zu nennen. Daß dieses dann nicht geschah, hatte keinerlei negative Auswirkungen auf die Beziehungen, denn das Fürstenhaus unterstützte von Anfang an die Arbeit und das Wohlergehen des Geschichts- und Altertumsvereins mit der Mitgliedschaft von Erbgroßherzog, Großherzog und Großherzogin. Reichlich bemessene Mitgliedsbeiträge aus der landesherrlichen Schatulle sowie die finanziellen Zuwendungen für das Jahrbuch und weitere Publikationen, die durch Staatsregierung und Landtag genehmigt werden mußten, fanden genauso die landesherrliche Fürsprache wie die Erhebung des Landesvereins zur juristischen Person im Jahre 1890.

12) Das Gemälde gehört heute zum Bestand des Landesmuseums Oldenburg, befindet sich aber als Leihgabe im Sozialgericht Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

treue Beamtentum der Gerichts-, Verwaltungs- und Residenzstadt. Für Rüthning – und mit ihm für viele Oldenburger – waren die Ereignisse des Novemberanfangs 1918 unfaßbar. Daher konnte der Tenor der Rückblende, in der der loyale Monarchist noch einmal die Geschichte des Landes Oldenburg Revue passieren ließ und in der alle Landesherren seit 1773 aufgeführt wurden, nur jene schon einmal angeführte Referenz sein. Rüthning verteidigte das Haus des Großherzogs vor möglichen Kritiken und Angriffen, lobte seine Impulse für Wirtschaft, Handel und Verkehr, pries es als Förderer des Erziehungswesens, der Kultur, des Theaters, der Museen und Bibliotheken und schloß seinen Artikel mit dem Wunsch, „daß in gleicher Weise das Oldenburger Land sich so ruhig weiterentwickeln und vor allen Erschütterungen bewahrt bleiben möge, wie unter der Regierung des Hauses Gottorp“ [13]).

Nach dem Abgesang zu Ehren des letzten amtierenden Großherzogs veränderte sich im Hinblick auf die Veröffentlichungen über das Fürstenhaus das bisher ermittelte Bild, denn das Interesse an ihm ging rapide zurück: lediglich sechs Beiträge weist das Oldenburger Jahrbuch bis zum Ende des 2. Weltkrieges 1945 auf [14]). Ein letzter Höhepunkt alter Prägung ist dem Jahresband 1927 zu entnehmen, der 50. Schrift des „Oldenburger Vereins für Altertumskunde und Landesgeschichte“, in der der Verein des volkstümlichsten und bekanntesten Grafen, Anton Günther (1583–1667), gedachte. In verklärender Weise würdigte Rüthning noch einmal die Verdienste des Grafen.

Anlaß zu dieser Würdigung war die offizielle Auflösung des Graf-Anton-Günther-Denkmalvereins, der 1903 gegründet worden war. Dieser Verein hatte unter dem Vorsitz Rüthnings für die Aufstellung eines Reiterstandbildes zu Ehren des Grafen bis zum Beginn des 1. Weltkrieges über 47.000 Mark Spendengelder gesammelt. Das geplante Vorhaben konnte aber aus zwei Gründen nicht verwirklicht werden: zum einen hatten Inflation und Währungsreform von 1923 die in Anleihen und Sparkonten angelegten Gelder in Höhe von 47.740 Mark zu 2.109,48 Rentenmark zusammenschmelzen lassen, zum anderen hielt man innerhalb des Vereins die Verwirklichung eines solchen Vorhabens angesichts der neuen, republikanischen Staatsform für anachronistisch [15]).

III

Vor 60 Jahren begannen die Nationalsozialisten nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler (30. Januar 1933), rücksichtslos die politische Macht im

---

13) OJb 25, 1918, S. XV.

14) Das Interesse der landesgeschichtlichen Forschung am Oldenburger Fürstenhaus erwachte erst nach dem 2. Weltkrieg von neuem, wie die Beiträge in den Bänden 50, 54, 57, 58, 59, 65, 66, 67, 80, 83 und 84 dokumentieren. In diesem Zusammenhang ist besonders Bd. 65, 1966 hervorzuheben, der dem 300. Todestag des Grafen Anton Günther gewidmet ist.

15) Die übrig gebliebenen Spendengelder flossen letztlich in die Jahrbuchkasse des Landesvereins, eine nicht unwillkommene Einnahme, zumal der Landesverein nur geringe Geldbestände aufwies und die staatlichen Zuschüsse infolge der angespannten wirtschafts- und finanzpolitischen Lage recht bescheiden ausfielen.

Landesbibliothek Oldenburg

Reich zu usurpieren. Da die Reichstagswahlen vom 5. März 1933 nicht die erhoffte parlamentarische Mehrheit ergaben, wurde das Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933 zur Grundlage nationalsozialistischer Politik. Damit begann der Auf- und Ausbau der nationalsozialistischen Herrschaft, die – Liberalismus und Parlamentarismus negierend – auf dem Prinzip von Führertum und Gefolgschaft ein totalitäres System errichtete, in dem der Volks- und Gemeinschaftsgedanke, d.h. der Kollektivismus, über den Individualismus gestellt wurde. Die braune Revolution stellte das demokratische Werte- und Ordnungsgefüge der Weimarer Republik auf den Kopf und ordnete auf dem Wege des Verbots von Parteien, Gewerkschaften und Vereinigungen sowie der Gleichschaltung alle gesellschaftlichen Bereiche ihrer Ein-Parteien-Herrschaft unter. Auf dem Hintergrund dieser historisch-politischen Entwicklung erhebt sich die Frage, welche Einwirkungen die neuen Machthaber auf das Oldenburger Jahrbuch und ihren Träger genommen haben.

Im Verein vollzog sich 1933 in der Leitung ein Generationenwechsel: der 79jährige Gustav Rüthning machte dem 32jährigen Hermann Lübbing Platz, einem Lehrersohn aus Eversten, der selbst kurze Zeit als Studienassessor Gymnasiallehrer gewesen und seit November 1931 im Oldenburger Landesarchiv (heute Niedersächsisches Staatsarchiv) tätig war. Lübbing übernahm nicht nur den Vorsitz im Verein, sondern auch die Schriftleitung des Oldenburger Jahrbuches und setzte damit eine bewährte Tradition fort. Mit dem jungen Vorsitzenden hielt der neue Zeitgeist Einzug in Verein und Jahrbuch, wie auf unterschiedlichen Ebenen dem Jahrbuch zu entnehmen ist.

Die Jahresberichte zeigen den Wandel im Verein am deutlichsten an. Die neue Politik mit ihren vermeintlichen Erfolgen wurde von der Leitung des Vereins gutgeheißen, ja verklärend bewundert[16]). Damit artikulierte sich eine Ergebenheit gegenüber den politischen Machthabern, wie sie für frühere Zeiten in dieser Untersuchung schon festgestellt wurde. Auch die politischen Grundstrukturen des nationalsozialistischen Systems, die im autoritären Führertum gipfelten, fanden mit einstimmiger Billigung der 50. Hauptversammlung Eingang in die Vereinssatzung[17]). Von den Gleichschaltungsmaßnahmen, die über Partei- und Staatsapparate im ganzen Reich durchgeführt wurden, blieb der Verein für Altertumskunde und Landesgeschichte nicht ganz verschont. Er konnte zwar wie alle anderen Heimatvereine im Herzogtum Oldenburg seine organisatorische Eigenständigkeit bewahren, wurde aber im Rahmen der staatlichen Konzentrationsbestrebungen 1935 mehr oder weniger gezwungen, der „Staatlichen Arbeitsgemeinschaft für Oldenburgische Landeskunde" beizutreten[18]). Auch

[16]) OJb 39, 1935, S. V; 42, 1938, S. V; 44/45, 1940/41, S.V.

[17]) Die Vereinssatzung enthielt ferner eine typisch nationalsozialistische Bestimmung, nach der die Mitgliedschaft in diesem Verein nur von Deutschstämmigen erworben werden konnte.

[18]) Diese Arbeitsgemeinschaft war auf Initiative des Ministers der Kirchen und Schulen, Pauly, am 18.5.1935 im Kleinen Saal des Oldenburger Schlosses gegründet worden. Die 29 Heimatvereine, die ihr innerhalb kurzer Zeit beigetreten waren, verteilten sich gemäß den vom Oldenburgischen Staatsministerium am 29.5.1935 herausgegebenen Richtlinien auf 13 Fachabteilungen, die in zwei große Gruppen – die naturkundliche und die kulturkundliche – unterteilt waren.

Landesbibliothek Oldenburg

wenn die Nationalsozialistische Kulturgemeinde, Abteilung Volkstum und Heimat, Gaudienststelle Weser-Ems einen Sitz im Beirat der Arbeitsgemeinschaft innehatte und damit indirekt das „Amt für Kunstpflege in der Reichsleitung der NSDAP" sowie ab November 1937 auch das „Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda" in der Arbeitsgemeinschaft vertreten war, scheinen die Tätigkeiten des Vereins keiner Einengung unterworfen gewesen zu sein. Allerdings erfuhr die landeskundliche Forschung angesichts der „große(n) Aufgaben, die unser Führer uns gestellt hat" [19]), neue Schwerpunkte: neben der Vorgeschichte und Volkskunde erhielt die Siedlungskunde sowie die Bauern- und Bürgergeschichte mit Sippenforschung und Wappenkunde einen besonderen Stellenwert zugewiesen, um der Ideologie mit ihrer Blut- und Bodentheorie zu dienen. Siedlungsgeschichte in der Marsch, Bauernhausforschung, Ahnentafeln und Sippenforschung, Bürgerrecht und Zunftwesen, bäuerliches Familienrecht, Germanenrecht und Stammeskunde, das waren hauptsächlich die Themen, die als Beiträge und in der Bücherschau den Inhalt des Oldenburger Jahrbuches bestimmten. Auch wenn die Forschungsergebnisse den Vorstellungen der Nationalsozialisten so sehr entgegenkamen, daß das Jahrbuch von der „Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums" 1937 sogar ein besonderes Lob erfuhr, darf es dennoch auf keinen Fall als Transmissionsriemen der NSDAP angesehen werden. Sprache und Intention der wissenschaftlichen Beiträge weisen keine Merkmale auf, die von der nationalsozialistischen Ideologie her hätten geprägt sein können [20]).

Ohne direkten politischen Hintergrund ist die Erweiterung des Oldenburger Jahrbuches um einen naturwissenschaftlichen Teil zu sehen; zumindest ist aus der Quellenlage nicht ersichtlich, ob der vorangegangene Zusammenschluß des „Oldenburger Vereins für Altertumskunde und Landesgeschichte" mit dem „Landesverein Oldenburg für Heimatkunde und Heimatschutz" zum „Oldenburger Landesverein für Geschichte und Heimatkunde" auf Druck von oben durch Reichs- oder Parteistellen erwirkt wurde. Gewiß ist nur, daß der für das Jahrbuch verantwortliche Hermann Lübbing in höchstem Maße unglücklich über die Auswirkungen des Zusammenschlusses vom 1. Januar 1942 auf das Jahrbuch war. Lübbing wollte sich nicht „für Störche, Wasserflöhe und Kräuter hergeben". Sein Herz schlug eindeutig für die Landesgeschichte, und seiner Meinung nach war „das Jahrbuch seiner historischen Entwicklung nach für Geschichte und Altertumskunde bestimmt". Nun mußte er ein Jahrbuch redigieren, das er selbst als „Unikum" ansah [21]).

---

[19]) OJb 37, 1933, S. V.

[20]) Lediglich im Schlußabsatz des Aufsatzes von Hanna Stephan, Zur Geschichte der Stedinger (OJb 46/47, 1942/43, S. 43–66, hier S. 66), klingt in der heroisierenden Zusammenfassung jener Tenor an, der den politischen Machthabern sehr nahekam.

[21]) Vgl. Brief Hermann Lübbings an Herbert Bruns in Bremerhaven vom 10.1.1950 in: StAO, Best. 271–62 Nr. 887.

Landesbibliothek Oldenburg

IV

Eine „Stunde Null" hat es für den Landesverein und sein Hauptpublikationsorgan nach dem militärischen und politischen Zusammenbruch des sog. Dritten Reiches nicht gegeben. Die Vereinstätigkeit, kurzfristig von den Militärbehörden wie andernorts auch unterbrochen, konnte schon im Frühjahr 1946 offiziell wieder aufgenommen werden. Da der Stalling-Verlag unter dem neuen Namen „Oldenburger Verlagshaus" erst am 9. Januar 1949 wieder eine Generallizenz erhielt, konnte der Druck des Oldenburger Jahrbuches erst im Spätsommer desselben Jahres erfolgen. Verein und Jahrbuch wahrten in doppelter Hinsicht Kontinuität und Tradition: die personelle Zusammensetzung der Vereinsführung und des Beirates änderte sich nur geringfügig, ein Beleg dafür, daß die Einflüsse des nationalsozialistischen Systems – wie schon angedeutet – unerheblich gewesen sind. Auch die Satzung des Landesvereins von 1942 widersprach kaum den Demokratisierungstendenzen der neuen Zeit, sie mußte nur in geringem Ausmaße verändert werden.

Die Herausgabe des Jahrbuches erfolgte unter einer bemerkenswerten Anknüpfung an den Heimatgedanken. Der Begriff „Heimat" hätte zu diesem Zeitpunkt auf Grund des ideologischen Mißbrauchs durch die nationalsozialistische Politik Aversionen auslösen können. Aber Lübbing gelang es, das Existenzielle dieses Begriffes so überzeugend zu formulieren, daß sich daraus das weitere Programm des Landesvereins ableiten ließ: „Aber die Heimat lebt, und wir leben in ihr. Hier sind die starken Wurzeln unsrer Kraft. Nach langem Warten können wir unsere Forschungsarbeit für die Heimat wieder aufnehmen und das Werk fortsetzen, an dem schon viele Geschlechter gearbeitet haben"[22]). Die beiden Hefte des Jubiläumsbandes von 1950, aus Anlaß des 1345 verliehenen Freibriefes für Oldenburg sowie des 100jährigen Bestehens des Landesvereins (seit seiner Erstgründung 1850) herausgegeben, dokumentieren in besonderer Weise die konservativ-traditionelle Ausrichtung der oldenburgischen Heimatforschung dieser Zeit. Die Beschäftigung mit der jüngsten, unheilvollen Vergangenheit blieb aus, sie wurde einfach verdrängt.

Erst nach dem Aufbegehren der akademischen Jugend im Jahre 1968 begann im Oldenburger Jahrbuch eine bewußte Vergangenheitsbewältigung. Das Tabu, sich mit der Nazi-Zeit kritisch auseinanderzusetzen, wurde im Band 70, 1971 mit Enno Meyers Beitrag über die während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Oldenburg lebenden Juden gebrochen. Rolf Köhns dreiteilige Untersuchung der Stedingerliteratur insbesondere während der Zeit 1933–1945 gehört ebenso in diesen Trend wie Wolfgang Günthers Arbeit über „Das Land Oldenburg unter nationalsozialistischer Herrschaft"[23]). Daß auch ehemalige

---

[22]) OJb 48/49, 1948/49, S. 3.

[23]) Weitere Beiträge zur Geschichte Oldenburgs während der Zeit des Nationalsozialismus enthalten das OJb 89, 1989 (Joachim Schrape, Neue Forschungsergebnisse über die Frühzeit der Oldenburger Judenschaft und ihre erste Synagoge, S. 41–54; Holger Ivers, Die Abschiebung der polnischen Juden aus Oldenburg, S. 97–106), sowie 92, 1992 (Harald Schieckel, Die jüdischen Lehrer im Lande Oldenburg, S. 129–140; Karl-Ludwig Sommer, Nationalsozialistische Herrschaft und Evangelische Kirche in oldenburgischen Landgemeinden, S. 163–186).

Landesbibliothek Oldenburg

jüdische Bürger Oldenburgs bzw. Jevers ihre persönlichen Erlebnisse im Nazi-Deutschland im Oldenburger Jahrbuch veröffentlichen konnten[24]), bestätigt den Willen, sich uneingeschränkt der Vergangenheit zu stellen.

Die Landesgeschichtsforschung weist aber nicht nur in dieser Hinsicht eine fortschrittliche Entwicklung auf. Nüchternheit und kritische Distanz zu einem früher verklärenden und idealisierenden Geschichtsverständnis spricht in besonderer Weise aus dem Jahrbuch 84, 1984, in dem sich Heinrich Schmidt und Friedrich-Wilhelm Schaer mit Graf Anton Günther und dem oldenburgischen Geschichtsbewußtsein befassen. Sie entmythologisieren, ohne zu demontieren, und knüpfen damit an die Anfänge des Oldenburger Jahrbuches an, deren Wesenszüge von Hermann Oncken bestimmt worden waren.

Ein letztes Augenmerk sei einer regional- und landesgeschichtlich bedeutungsvollen Entwicklung gewidmet, die von der Gründung der Oldenburg-Stiftung 1961 zur Einrichtung der Oldenburgischen Landschaft 1975 führte und sich in den Jahresberichten der Oldenburg-Stiftung, die in den Bänden 60 bis 73 des Oldenburger Jahrbuchs veröffentlicht wurden, widerspiegelt. Die Installierung der Stiftung erfolgte als Reaktion auf den Verlust der Eigenständigkeit des Landes Oldenburg, das bekanntlich 1946 zu einem Bestandteil des Landes Niedersachsen geworden war. Die Auseinandersetzungen um das sog. „Oldenburg-Gesetz" von 1954 zeigten, wie stark das Interesse in dieser Region war (und ist), wenn schon nicht politisch, dann aber kulturell die Eigenständigkeit zu erhalten. Die Zielsetzungen, die mit diesem Anliegen verbunden waren, entsprachen im Grunde denen des Oldenburger Landesvereins, dessen struktureller Aufbau geeignet war, die gesteckten Ziele zu realisieren, und der darüber hinaus seit 1890 den Status einer juristischen Person innehat. Dennoch erfolgte zu einer Zeit, in der auch der Stader Landschaftsverband gegründet wurde[25]), aus dem Oldenburger Landesverein heraus die Einrichtung der Oldenburg-Stiftung. Zahlreiche Vertreter des Landesvereins wirkten in ihr mit. An Hand der Jahresberichte läßt sich aufzeigen, wie die Bedeutung der Stiftung ständig anwuchs, ihre Keimzelle aber zunehmend vom Kopf zum Glied wurde. Die genauen Ursachen für diese Entwicklung sind den Jahrbüchern nicht zu entnehmen, hier liegt in der Entstehungsgeschichte der Oldenburgischen Landschaft noch viel Dunkel.

---

[24]) Zu diesem Thema gibt es im OJb zwei Berichte: 85, 1985, S. 131–153: Heinrich Hirschberg, Meine letzten Tage in Deutschland (1938); 88, 1988, S. 75–88: Aenne Gröschler, Erinnerung einer Jüdin an die letzten Wochen in Jever (1938).

[25]) Vgl. Festschrift zum 25jährigen Jubiläum, hrsg. v. Landschaftsverband Stade, Stade 1988.

Landesbibliothek Oldenburg

V

Das Oldenburger Jahrbuch in seiner Ganzheit erfuhr im Laufe der 100 Erscheinungsjahre einige wesentliche Veränderungen. Diese resultieren zum einen aus dem wissenschaftlichen Selbstverständnis der Redaktionsleitungen und Autoren, zum anderen aus dem Hinzukommen neuer Forschungsbereiche. Aus dem der Historie verpflichteten Publikationsorgan des „Oldenburger Vereins für Altertumskunde und Landesgeschichte" ist ein vielseitiges Jahrbuch geworden, das neben den Beiträgen zur Geschichte, Vor- und Frühgeschichte auch solche aus dem Bereich der Naturwissenschaften/Naturkunde, ferner eine fortlaufende Bibliographie zu seinen Forschungsgebieten sowie die Jahresberichte über die Arbeit des Oldenburger Landesvereins enthält. Auf Grund der zahlreichen Forschungsbereiche stellt es ein geeignetes Medium dar, die Besonderheiten und Eigenarten des Oldenburger Raumes und der angrenzenden Regionen aufzuzeigen und den interessierten Menschen dieses Raumes die Möglichkeit zur Identifikation mit ihrer Geschichte und Kultur zu geben.

Landesbibliothek Oldenburg

HEINRICH MUNDERLOH

Sprachkundliche Beiträge

I. Niederdeutsche Ortsnamen im Oldenburger Land

Im wesentlichen lassen sich bei unseren Ortsnamen vier Gruppen unterscheiden: Noch ganz niederdeutsch: z.B. Oldenbrok; halb hoch-, halb niederdeutsch: Neuenbrok; umgekehrt: Oldenburg und ganz hochdeutsch: Neuenburg. Abweichend von den Verhochdeutschungen sind in der Umgangssprache die niederdeutschen Formen beibehalten. Die alte Generation sagt noch: Neenbrook, Olnborch, Neeborch.

Die Beispiele zeigen, daß man bei der Verhochdeutschung und der endgültigen Festlegung recht willkürlich verfuhr, ein vernünftiger Grund ist meist nicht erkennbar. Neben dem niederdeutschen Nadorst, 1659 erstmals erwähnt und so benannt nach dem ersten Gasthaus daselbst, wurde lange Zeit auch die hochdeutsche Bezeichnung Nachdurst verwendet; sie war aber wohl zu deutlich und unangenehm, so daß man sich dann für die heutige Namensform entschied.

Es gilt heute hochdeutsch Zwischenahn (1410: Twischenan). Andererseits wurde Tweelbäke nicht in Zwillbach umgewandelt. Hier war die erste Komponente nicht so geläufig, und die zweite bäke, bek, hat man fast immer niederdeutsch beibehalten, wie in Wahnbek (am Wasserlauf Wahnbäke). Neben Godensholt, Torsholt findet sich Nordenholz (Hude), neben Feldhus (Rastede) Feldhaus (Goldenstedt), neben Schohusen (Sandhatten) Moorhausen (Oldenburg, Jever).

Das niederdeutsche Butendieks wurde durch Außendeich (Jade, Schweiburg) ersetzt. In Ofenerdiek, wo die zweite Komponente nicht Deich, sondern Teich bedeutet, wurde die niederdeutsche Form bewahrt. Die-r-Umstellung (Metathese) in den niederdeutschen Namensformen Rostrup, Astrup, Pestrup wurde amtlich beibehalten, während Huntrup durch das hochdeutsche Huntorf (Huntdorf) ersetzt wurde. Die Furt begegnet uns nur in der niederdeutschen Form: Conneforde (Varel), Hengstforde (Apen). Neben Huntebrück finden sich Harkebrügge und Langebrügge.

Es waren wohl landfremde Kartographen, die im Anfang des 19. Jahrhunderts falsch verstanden und notierten: Kortendorf in Ohmstede und Altenhuntorf, das in Jade und Schwei sogar in Kurzendorf übersetzt wurde. In Wirklichkeit handelte es sich jeweils um ein Katendorf oder Köterhörn, wie es insbesondere

Anschrift des Verfassers: Dr. Heinrich Munderloh, Friesenstraße 10, 26121 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg